

Georg Kühlewind

1.

Im menschengeschaffenen Gegenstand ist eine Idee verkörpert: diese Idee wird in der Konzentrationsübung gesucht. Der Mensch begegnet dieser Idee, wenn er im Kindesalter den Gegenstand erkennen lernt. So oft er später den Gegenstand sieht und ihn erkennt – ihn also wirklich sieht –, ist die Idee im Hintergrund des Sehens. Die Aufmerksamkeit aber ist nie bewußt auf die Idee gerichtet, sondern auf den im Lichte der Idee erkannten Gegenstand, während die Idee im intuitiven Bereich des Bewußtseins bleibt: im Überbewußten.

Daß ich ihn erkenne, ihn benutzte, daß er Gegenstand sei, und *jener* Gegenstand, dazu ist Verstehen nötig. Verstehen ist auch notwendig zum ersten Erschaffen des Gegenstandes; fast dasselbe Verstehen wie zum Erkennen. Aber das erste Verstehen verstand noch nicht ein *Etwas*, nicht *jenes*: es war noch kein Gegenstand. Das Verstehen hatte noch keinen Gegenstand, er war bloßes Verstehen, war im Verstehen. Das Verstehen hat ihn in die Erscheinung gebracht. Der Gegenstand ist das Verstehen.

Die Idee wird durch die Funktion gesucht. Diese ist, durch irgendeine Bildreihe hindurch vorgestellt, nicht die Idee, weil nicht die volle, reine Funktion. So ist sie nur *eine* Möglichkeit von ihr. Die Funktion ist in Wahrheit übersinnlich. Sie enthält alle ihre Verwirklichungsmöglichkeiten. Die wahre Funktion ist die Idee selbst.

Deshalb ist das gewöhnliche Bewußtsein nicht imstande, die Funktion, d. h. die Idee auf direkte Weise durch dialektische Spekulation zu suchen und aufzufinden. Die Vorbereitung des Bewußtseins besteht darin, daß es die Vorbedingungen des intuitiven Augenblickes schafft: die Konzentriertheit des Bewußtseins, die innere Stille, die Freiheit von Assoziationen, die Unbeweglichkeit der Aufmerksamkeit – durch die Erfahrung der eigenen Ohnmacht in bezug auf das Wahrnehmen der Idee schreitend –, das Loslösen der Aufmerksamkeit vom Gegenstand, und ihr In-Sich-Bleiben ohne Gegenstand .

Durch diese Vorbereitung und durch die möglichst genaue und erschöpfende Formulierung der Funktion, durch die Erfahrung der Unzulänglichkeit der Formulierungen, nähern wir uns der Idee. Da sie ein Funktionieren und das Funktionieren Bewegung ist, ist die Idee selbst nicht formulierbar, durch Worte nicht ausdrückbar. Was man durch Worte nicht ausdrücken kann, das kann man durch überbewußtes Verfügen über die Idee. Und deswegen muß sich die Ebene des Bewußtseins ändern, um die Idee erblicken zu können. Es gibt keine Idee, die durch andere – konsequenterweise auch wieder erklärende Zurückführungen beanspruchende – Ideen ausdrückbar wäre. Um eine Idee erklären zu können, muß sie schon da sein. Und die Erklärung muß einem Verstehen begegnen, damit sie zum Schauen der Idee führen kann – damit sie eine Erklärung sein kann. Die Idee ist nicht geschlossen. Sie kann nicht eingeschlossen werden, weder in andere Ideen noch in Worte.

Das auf den Gegenstand und dann auf die Funktion konzentrierte Strahlenbündel der Aufmerksamkeit wird vor dem Zerstreutwerden bewahrt – nachdem der Gegenstand schon aufgehört hat, Zielpunkt der Aufmerksamkeit zu sein (immer war er nur Vor-

wand) –, indem das *Suchen* oder Sich-Öffnen vor dem Aufblitzen der Idee den Schau-Platz bereitet. In nichtbewußter Weise bereitet der Mensch in gleicher Art auch sonst seine Intuitionen vor.

Die Beschreibung der Funktion erschöpft sich: überbewußtes Appellieren an die Idee ermöglicht mit der Zeit jenes überwörtliche Ahnen der Idee: die Erfahrung des Ideencharakters des Gegenstandes, daß die den Gegenstand schaffende und die ihn erkennende Intuition identisch sind und zuletzt – eventuell durch *Suchen* oder ohne bewußtes Suchen – das wortlose, formulierungsfreie Verstehen der Idee: das Schauen der Idee. Dieses Schauen der Idee ist die zweite Stufe der Konzentrationsübung, die in der ersten enthalten ist als eine Reihe von Erfahrungen an der Übung. Diese Erfahrungen leiten den Übenden weiter – wie in der Kunst oder beim Erlernen eines Handwerks. Üben ohne Erfahrungen zu machen führt ebensowenig weiter, wie die Wiederholung von Tonleitern bei einem Anfänger, der nicht aus seinen Erfahrungen lernt. Das Denken des Gegenstandes ist naturgemäß – aber meistens unbemerkt – das Denken der Idee. Schon beim Sehen, beim Erkennen des Gegenstandes wird an die Idee appelliert.

Was der Mensch bewußt geschaffen hat, dessen Funktion vermag er auch zu formulieren, da ja bei der Erschaffung des Gegenstandes die Idee im Menschen anwesend war. Daher genügt es, den Gegenstand zu denken.

2.

Naturgegenstände, die nicht vom Menschen geschaffen sind, grundlegende Begriffe wie Sein, Bewegung zu denken oder zu umschreiben, ist das gewöhnliche Bewußtsein nicht imstande. Im allgemeinen auch nicht die Kategorien oder solche Begriffe wie Freiheit, Mensch, Denken usw. Diese Begriffe, diese Ideen waren einst dem Menschen eindeutig klar, sonst hätte es sie gar nicht gegeben und die Sprache hätte sie nicht überliefert. Diese Begriffe, Ideen, Worte stammen aus der Zeit der alten inspirierten geistigen Erfahrung des Menschen. Sie selbst waren die geistige Erfahrung, von der sie heute nur noch eine Spur bieten. Kategorien-, Begriffs-Form haben sie im wesentlichen durch Aristoteles erhalten.

Da der Mensch weder die von ihm nicht geschaffenen Naturgegenstände noch die erwähnten Ideen ihrer Funktion gemäß zu formulieren imstande ist, kann er der Intuition: dem Erschauen von solchen Ideen allein auf dem Wege der Konzentration nicht näherkommen. Der Weg der Annäherung an solche Ideen ist die *Meditation*. Zum Erschauen der Ideen von Naturphänomenen führt das reine Wahrnehmen: die *Wahrnehmungsmeditation*.

3.

Die Gebärde der Meditation kann man kennenlernen vor allem durch solche Sätze, Texte oder Bilder, die höhere Bewußtseinsverfahren zum Ausdruck bringen; also durch eine Idee, die sich zugleich auf das Leben der Welt und des Bewußtseins bezieht. Die Ausdrucksweise ist eine solche, daß sie in der Tat eine Idee, d. h. eine Funktion, eine Bewegung – und nicht eine »Bedeutung« – wiedergibt. Sie ist deshalb für das gewöhnliche Bewußtsein im Grunde genommen unverständlich, paradox oder sogar absurd. Wenn es sich lediglich um einen Gedanken handelt, dann ist der entsprechende Satz als solcher – in einer uns bekannten Sprache – in einem gewissen Sinne verständlich, sogar in eine andere Sprache

übersetzbar; sein »Inhalt« bleibt trotzdem verborgen. Ein solcher Satz ist z. B.: »Im Anfang war das Wort«; oder: »Ich denkend, empfinde ich mich eins mit dem Strom des Weltgeschehens.«

Wenn wir es als eine Aufgabe formulieren wollen, dann müssen wir sagen: Wir möchten diejenige Realität oder Idee aufsuchen, die sich in eine solche Ausdrucksweise gekleidet hat. Der Weg dorthin besteht darin, daß wir den Satz in seiner Formuliertheit konzentriert denken, unter Ausschluß von allen anderen Gedanken, Bildern, Vorstellungen und unter vollständiger Ausschaltung von Assoziationen, mit einer den Satz »ausschnitzenden« Intensität – ohne Willensanstrengung. Wir analysieren nicht; das Analysieren würde sich auf die Teile des Satzes beziehen, auf die Worte. Diese bekommen jedoch ihren Sinn in diesem speziellen Fall von dem Ganzen, von der Idee, die hinter dem Satz steht: Wir können also nicht von ihnen ausgehen, wenn wir die Idee suchen. In dieser Hinsicht ist die Sachlage umgekehrt wie in der Konzentrationsübung, wo die Idee – des menschengeschaffenen Gegenstandes – von vornherein irgendwie gegeben ist. In der Meditation lernt man den gegebenen Satz »wortlos« denken; das bedeutet: die Idee finden, der man sich hier – im Vergleich zur Bewegung der Konzentration – von der anderen Seite her nähert. Die Technik dieses »Denkens« ist ausgesprochen individuell. Deshalb ist die weitere Beschreibung nur eine von vielen möglichen.

Es kann zum wortlosen konzentrierten Denken des Satzes führen, wenn wir versuchen, unsere Aufmerksamkeit auf die Ganzheit des Satzes zu lenken. Anfangs ist sie zwangsläufig und auch sinnvollerweise auf die Worte gerichtet. Wir denken den Satz bis zum Ende den Worten nach; dann versuchen wir, den Satz »zu überschauen«. Dieses Darüberschauen gilt nicht für die Vorstellung des geschriebenen oder gedruckten Textes, sondern für den Satz als solchen. Die Worte müssen ihre »gewöhnliche Bedeutung«, die assoziativ (wißbar) mit ihnen verbunden ist, verlieren. Es soll klar erfahren werden, daß wir nicht wissen, was sie bedeuten, was »Anfang« ist oder »Weltgeschehen«. Es kommt der schon erwähnte, für den größten Teil unserer Wort charakteristische Umstand zum Vorschein, daß diese keine klare, sondern nur eine empfundene, geahnte »Bedeutung« haben.

Nach dem »Daraufhinschauen« versuchen wir den Satz zu denken, indem wir Worte einsparen: in wenigen Worten den *ganzen* Satz. Wir denken ihn nicht mit anderen Worten, sondern nehmen aus den gegebenen vielleicht erst etliche, dann noch weniger Worte, endlich ein einziges Wort und verdichten den ganzen verstandenen Inhalt des Satzes auf den in *einer* nominalen Ebene verstandenen Inhalt, auf der wir den Satz übersetzen könnten. Dieses Verdichten ist eine bekannte Operation. Manchmal sind wir fähig, einen ganzen Satz durch ein einziges Wort, manchmal auch wortlos mit einem einzigen Blick und manchmal sogar ohne jede äußere Gebärde zum Ausdruck zu bringen: schweigend und bewegungslos für ein adäquates Verstehen. In der Verdichtung auf wenige Worte oder durch das einzige Wort wird der ganze Satz gedacht. Dieses Wort, diese Worte können beliebige aus dem Satz sein; z. B. aus dem obengenannten: »Ich empfinde mich eins« oder »Weltgeschehen« oder »Strom«. Schließlich – es geschieht vielleicht wie von selbst – lassen wir auch dieses letzte Wort weg und denken nun den Satz: nicht mehr die Worte.

Im konzentrierten wortlosen Denken ist bemerkbar, daß wir uns zusammen mit dem Sinn des Satzes auf derselben Ebene der Intuition bewegen, die wir in der Konzentration beim *Denk-Schauen* der Idee erreichen. Die Ausdrucksweise des Meditationsthemas – des Satzes – ist »funktionell«, deshalb trennt sich die Aufmerksamkeit, die am Satz erzogen

wurde, indem sie »leer« wird, von den Worten ab. Die Abwesenheit der Worte wird eben der Ort, wo die Intuition des Sinnes des Satzes erscheinen kann. Die Bewegung des »Suchens« ist auch hier vorhanden, selbstverständlich ohne Absichtlichkeit und ohne jede andere Eigenheit des gespiegelten Bewußtseins, die schon am Anfang der Meditation nicht mehr anwesend sind, d. h. im Idealfall nicht mehr anwesend sein dürften. In der Konzentration wird erlernt, sie wegzulassen ohne einzuschlafen.

Im Augenblick, in dem es gelingt, den Satz ohne Worte zu denken, haben wir ihn verstanden. Der Mensch kann nur denken, was er versteht. Zum Aufblitzen des Sinnes führen die Worte, führt die Zusammenfügung der Worte. Sie geben aber den Sinn des zum Thema gewählten Satzes nicht an sich, sondern in dem Geistraum, der ihr Weglassen freisetzt. Das Weglassen der Worte bewirkt nicht das gleiche, wie wenn es sie überhaupt nicht gegeben hätte. Gerade ihr Ergreifen und *dann* ihr Weglassen führt zur verborgenen Realität des Satzes. Es ist nicht ein Erfinden, sondern ein Aufsuchen: das Auffinden einer Realität. Die Worte sind Wegweiser und, insofern das Bewußtsein auf der dialektischen Ebene bleibt, Hindernisse auf dem Wege zur Realität. Auf dieser Ebene kann das Bewußtsein nur den nominalen Sinn des Satzes erfassen. Die Sätze, die das gewöhnliche Bewußtsein bildet, haben keinen anderen Sinn. Wenn sie einen tieferen Sinn haben, kommt er aus der Intuition, nicht von der Ebene der Spiegelung. Wir kämpfen die Worte auch im gewöhnlichen Denken nieder: ein Wort nach dem anderen, immer nur eines oder wenige auf einmal, während sich das Bewußtsein auf die anderen stützt. In der Meditation werden alle und auf einmal weggelassen.

Nachdem die Gebärde der Meditation erlernt worden ist, kann jedes Thema der erwähnten Art, jeder erwähnte Gegenstand, alles, was *nicht* vom menschlichen Bewußtsein geschaffen ist, die ganze Natur und der gesamte Wortschatz der Sprachen zum Thema des Meditierens werden.

Die *primäre* Aufgabe der Meditation ist jedoch nicht die Erforschung der Ideen, *nicht das Forschen schlechthin*, sondern das Schaffen und Fördern des Geöffnetseins des menschlichen Bewußtseins nach oben. Forschen ist eine sekundäre und spätere Aufgabe und bleibt auch später sekundär. Das Ausdrücken der Forschungsergebnisse bedarf darüber hinaus des Erlernens weiterer Gebärden.

Die Meditation bezeichnet das Erleben, in dem das Denken zu seinem lebendigen Quell heimkehrt, seine Übung in lebendiger Form: das Wiederherstellen des ursprünglichen Denkens, jetzt in Bewußtseinsklarheit.

4.

Die meditative Gebärde – die Bewegung zum Sinn bzw. zur Idee – hat einen in bezug auf Naturgegenstände anderen Ausgangspunkt als in bezug auf geistige Inhalte, die in Worte oder Gedanken gekleidet sind. Das Gewand ist für Naturgegenstände die Wahrnehmung. Deshalb führt bei ihnen der Weg zum Sinn, zur Idee, andererseits durch die Metamorphose des Wahrnehmens.

Im Versuch, das reine Wahrnehmen zu beschreiben, kann man sagen, daß es – ähnlich wie die Konzentrationsübung – aus zwei Stufen besteht. Die erste Stufe ist eine genaue, in die Einzelheiten gehende Beobachtung des Gegenstandes, wie wir sie im Alltagsleben nie ausführen, da wir uns nach der Wahrnehmung von gewissen Zeichen dem Gegenstand mit

bereitstehenden Begriffen nähern, ohne ein genaues Beobachten anzustreben. Diese Stufe entspricht der ersten Stufe der Konzentration: sie zielt auf das Konzentrieren der wahrnehmenden Aufmerksamkeit ab. Jedes Gefühl, jede Empfindung, auch eine ästhetische Resonanz in bezug auf den Gegenstand hat den Charakter einer Ablenkung. Bei der »beschreibenden« Beobachtung sollen wir uns möglichst mit dem »Bild« begnügen und möglichst keine Begriffe oder »Benennungen« gebrauchen; vor allem aber sind Erwägungen, Bewertungen oder Schlußfolgerungen bezüglich der Wahrnehmung zu vermeiden. Wie sich bei der Konzentrationsübung die Aufmerksamkeit ganz im Denken bewegt, sollte sie im reinen Wahrnehmen ganz im Wahrnehmen sein, mit möglichster Vermeidung des Denkens. Das ist schwieriger, als von aller Sinneswahrnehmung in der Konzentration abzu- sehen, weil wir das Selbstbewußtsein im Zusammenhang mit und gleichsam »entlang« dem Denken erleben. Das völlige Ausschließen des Gedankenelementes, der dialektischen Begriffe, erfolgt in der zweiten Stufe der Übung. In der ersten Stufe bemühen wir uns, alle mitgebrachten Vorstellungen, Erinnerungen, Gefühle, Empfindungen in bezug auf den beobachteten Gegenstand – und auch sonst – zu vergessen: auszuschließen. Die Beobachtung ist genau, kühl, indifferent, unvoreingenommen. Sie erfaßt die Einzelheiten in solchem Maße, daß wir uns ihnen einzeln ganz hingeben, so daß wir nicht mehr wissen, was es ist, dem die Einzelheit angehört.

Die zweite Stufe wird durch das graduelle Weglassen der vorhin ergriffenen Einzelheiten eingeleitet. Wir sehen nicht das Geäder des Blattes oder die Form seines Randes, seine Farbe, sondern: das Blatt. Nicht die Blätter, sondern: den Ast; nicht die Äste, sondern: den Baum. Endlich erblicken wir den Baum, wir haben ja vorhin die Vorstellung des Baumes vergessen. Wir haben tatsächlich den Baum bis zu diesem Augenblick »eigentlich« nicht gesehen.

Den Gegenstand oder das Phänomen sehen wir jetzt das erste Mal: wir sehen ihn erstmalig als Idee, als Ideen-Kleid oder als Idee mit ihrem Kleid zugleich: im Grunde »wahr«-genommen werden sie eins.

Der wahrgenommene Gegenstand ist der Gedanke, das Denken der Welt. Im Wahrnehmen begegnet uns dieser Gedanke; es ist nun nicht mehr notwendig, ihn zu denken. In der Idee sind Wahrnehmen und Denken dieselbe *eine* Bewegung: das Sein der Idee.

5.

Die Bild-Meditation will die wiederherstellende Bewegung aus der heutigen dekadenten Vorstellungsart schöpfen, wie die Gedanken-Meditation versuchen will, die Bewegung des ursprünglichen Denkens, die Wahrnehmungs-Meditation des ursprünglichen Wahrnehmens wiederherzustellen.

Die Fähigkeit der Synthese des Wahrnehmens und des Denkens lebt blaß und in abstrakter Form im gewöhnlichen Vorstellen. Die Vorstellung ist ein Wahrnehmungs-Erinnerungs-Bild, mit Begrifflichkeit durchwoben. Sowohl das Begriffs- als auch das Wahrnehmungselement sind abstrakt, weil sie nicht mit der bewußten Erfahrung ihres Gegebenwerdens verknüpft sind.

In der Bild-Meditation stellt man ein Bild vorstellungsmäßig vor sich hin und betrachtet es so, wie in der reinen Wahrnehmung das Thema. Das Bild kann geometrischer Art sein oder anderen Charakters – z. B. das Rosenkreuz –, niemals aber ein Erinnerungsbild, die

Erinnerung einer sinnlichen Wahrnehmung oder einer schon bekannten Vorstellung. Es kann kein Abbild einer Wahrnehmung sein, obwohl es aus Wahrnehmungselementen besteht: es kann nicht aus anderem »Material« sein. Die »Bedeutung« des Bildes ist eine Funktion, ähnlich wie bei anderen Mediationsthemen; deshalb kann das Bild »symbolisch« genannt werden. Die Bedeutung aber kann ebensowenig in Worte oder Begriffe gefaßt werden wie bei anderen Meditationsformen die Idee in ihrer Eigenart als eine wahrhaftige Funktion.

Eben deshalb ist ein solches Bild an sich nicht unbedingt ein zureichender Ausgangspunkt für die Meditation. Daher ist es sinnvoll – besonders für den heutigen Menschen, der nicht in der Praxis einer traditionellen Symbolik lebt –, die Richtung und die Bezogenheit des Bildes anzugeben; z. B. daß es sich auf den Menschen, auf dessen moralische Entwicklung, auf die Erde usw. bezieht. Das geschieht in Form von vorbereitenden Gedankengängen, die man vor dem Aufbauen und gleichzeitigen Betrachten des Bildes selbst in konzentrierendem Denken durchschreitet. Die Themen der Denk- oder der Wahrnehmungsmeditation enthalten diese Richtungsangabe in sich.

Wer das Bild aufbaut, ist zugleich sein Betrachter; Aufbauen ist zugleich Schauen. Darin kann die Kraft und der Unterschied der Bild-Meditation im Vergleich zur Gedanken- und Wahrnehmungsmeditation ermessen werden. Im Schaffen des Bildes bringt der Mensch etwas hervor und betrachtet es zugleich. Er ist dabei anwesend wie im Schauen der Idee oder in der Erfahrung des Gegebenwerdens eines Wahrnehmungsbildes: er naht sich der Kontemplation.

Das Bild sei kein Erinnerungsbild, auch in dem Sinne nicht, daß man sich an das einmal geschaffene Bild zurückerinnern würde. Wie das meditative Denken ein wortloses Denken ist, so ist das Bild der Bild-Meditation nicht nur Bild, sondern lebendiger Sinn. Ein ideenstellvertretendes Bild ist deshalb nie statisch, also im gewöhnlichen Sinne gar kein Bild. Allenfalls geht es von einem solchen aus.

Jede Form der Meditation ist eine Rückkehr zur Durchsichtigkeit, zum unmittelbaren Erkennen: erweckt den Anteil am kosmischen Denken.